



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 121.

Donnerstag, 24. Mai.

1928.

Um Haaresbreite.

Roman von Guido Kreuer.

(Nachdruck verboten.)

(27. Fortsetzung.)

XVI.

„Tatsächlich — der Tramin!“ sagte der Geheimrat von Weinsbach und blieb vor dem kleinen Sportsmann stehen, der sich von seinem Stuhl erhoben hatte. „Na, das ist auch ein seltenes Vergnügen.“

Der Graf drückte die gebotene Rechte.

„Das Vergnügen dürfte einseitig sein und nur bei mir liegen. Guten Abend, Herr Geheimrat. Und wie ist das eigentlich — suchen Sie irgend jemanden hier bei Hiller oder wollen Sie nur zu Abend essen?“

„Nichts weiter.“

„Sofern ich Sie dann bitten dürfte, an meinem Tisch Platz zu nehmen.“

Der alte Herr nahm mit Dank an und gab dem Kellner seine Bestellung auf.

Doch nachher rührte er wenig an, sprach nur dem schweren Château Brancaire Ducru, den er sich über Gebühr hatte anwärmen lassen, ungewöhnlich zu.

Man plauderte. Es gab eine Fülle gemeinsamer Berührungspunkte — wie stets zwischen Menschen, die der gleichen Sphäre angehören.

Doch seltsam — jeder von beiden hatte die Empfindung, als spräche er an dem anderen vorbei.

Schließlich ertrug das der alte Herr nicht länger.

Auf Umwegen pirschte er sich zu dem Problem heran, das seit Tagen — und seit Stunden mehr denn je — seine Gedanken usurpierte.

„Respektabel“, meinte er, „wie Sie es dies Jahr verstehen, Ihre Form im Sattel aufrechtzuerhalten. Zwei Drittel der Rennsaison haben wir ja bald hinter uns. Wenn Sie für den Rest der Campagne reiten wie bisher, dann ist Ihnen meines Erachtens das diesjährige Championat nicht mehr zu nehmen.“

„Man tut, was man kann, Herr Geheimrat.“

„Und das will bei Ihnen eine ganze Menge besagen.“

„Eine Anerkennung, die ich zu schätzen weiß.“

Der alte Herr machte eine lebhaft abwehrende Handbewegung.

„Bitte, Graf Tramin — kein Mißverständnis! Nichts liegt mir ferner, als Phrasen zu dreheln. Weil sie mir nicht zu Gesicht stehen und Sie darauf wahrhaftig nicht angewiesen sind. Unbedingt sind Sie heute unser erfolgreichster und talentiertester Herrenreiter auf dem deutschen Turf. Das beweist die Statistik und entspricht auch meiner persönlichen Überzeugung. Man soll als Mann stets nur das tun und vertreten, was sich auch mit dem inneren Glauben deckt.“

„Davon war ich gerade bei Ihnen stets überzeugt“, versetzte Axel Tramin, in leisem Stutzen vor dem seltsamen Klang in den Worten des Geheimrats.

Der sah ihn rasch an.

„Wirklich?“

„Aber ich wußte nicht.“

„Tja“, sagte sein Gegenüber. „Sie wissen nicht! Ich jedoch weiß! Denn heute hab' ich eine Stunde erlebt, die ich nicht meinem erbittertsten Feinde gönne — eine Stunde, die mir zur Erkenntnis brachte, daß man ein Leben äußerlicher Makellosigkeit hinter sich haben

kann und es erst in weißem Haar lernt, sich einer Handlung oder Unterlassung zu schämen.“

Betroffen starrte der kleine Graf in das vornehm-stille Gesicht des alten Herrn, der kummervoll sein Bordeauxglas zwischen den Fingern drehte.

„Um Gottes Willen, Herr Geheimrat.“ Er wußte nicht weiter.

Um sie war das gedämpft-verhaltene Leben des exklusiven Weinrestaurants. Jetzt um diese Spätabendstunde vor Theaterschluß nur wenige Tische besetzt. Aber korrekt angezogene Menschen, halblaute Unterhaltung, leises Lachen, kontrollierte Bewegungen, glänzend disziplinierte Bedienung.

„Um Gottes Willen“, wiederholte der Rennreiter, „wenn ich natürlich auch nicht das leiseste Recht besäße, Ihre Worte irgendwie zu interpretieren.“

Aus trübem Sinnen hob der alte Herr den Kopf und sah den Jüngeren mit fast schmerzlichem Lächeln an.

„Wirklich nicht, lieber Graf? Sie besitzen nicht das leiseste Recht, meine Worte zu interpretieren? Gerade Sie gehören zu den wenigen Menschen, die das tun dürfen. Um so mehr, als Sie natürlich genau wissen oder zumindest ahnen müssen, worauf ich hinstiele.“

„Worauf denn, Herr Geheimrat?“

„Auf die Affäre des Großen Hansa-Ausgleichs natürlich.“

Und griff schnell nach, als fürchte er, vorzeitig unterbrochen zu werden: „Herrgott — wenn man auch nur entfernt hätte vorausahnen können, welchen Sturm die Angelegenheit in der Presse und Öffentlichkeit erregen würde! Vielleicht urteilte das Hamburger Schiedsgericht — auch ich gehörte ihm ja an — wirklich zu schroff und überstürzt. Aber der erste niederschmetternde Eindruck; ein Vorfall, der auf deutschen Rennbahnen bisher fast ohne Beispiel dastand; das corpus delicti des durchschnittenen Sattelsgurts; die Erregung des Jockeys Viaudet, die Aussagen des Hohenangern'schen Futtermeisters — das alles prasselte förmlich auf uns herab. Draußen tobte das Publikum. Die Abwicklung des weiteren Tagesprogramms durfte nicht ins Stocken geraten. Der Beschuldigte war aggressiv, unzugänglich, hochfahrend, verkrampft in völlig feindselige Empörung. All diese verhängnisvollen Momente, die sich in Minuten zusammenballten und uns einfach glatt überrannten.“

„Sie alle taten schließlich nur ihre Pflicht, Herr Geheimrat.“

„Tut man seine Pflicht, lieber Graf, wenn man unter dem psychologischen Zwang des Moments handelte und es würde sich nachträglich herausstellen, daß man einen Unschuldigen an den Pranger gestellt habe — handelte man damit pflichtgemäß, Graf Tramin?“

„Vorläufig“, versetzte der Graf, „begreife ich noch nicht, worauf Sie hinauswollen, Herr Geheimrat. Denn Sie werden doch nicht plötzlich mir gegenüber behaupten wollen, daß...“

„Bitte, sprechen Sie nur weiter.“

„Plötzlich mir gegenüber behaupten wollen, der Ritt-

meister von Yskem sei zu Unrecht des Vergehens verdächtigt worden, dessen man ihn beschuldigte.“

„Nicht ich, sondern der Herzog von Hohenangern behauptete das.“

Axel Tramin wurde einen Schatten blasser.

„Der — Herzog — selbst? . . . Wann tat er das?“

„Heute nachmittag im Unionklub, wo das Oberschiedsgericht der Obersten Rennbehörde über den Fall Großer Hansa-Ausgleich tagte. Auch der Rittmeister von Yskem war zur nochmaligen Vernehmung und Rechtfertigung vorgeladen, aber nicht erschienen. Nachträglich erfuhr ich, daß er als Gast auf dem Rittergut Paulinenhof bei Hanau weile, das seinem Freunde Hannsjochen von Harwegg gehört.“

„Den Harwegg kenn' ich auch. — Und was war nun mit dem Herzog?“

„Er erklärte Herrn von Yskem für absolut unschuldig an dem Delikt, das man ihm vorwerfe; und behauptete, den Beweis dafür binnen vierundzwanzig Stunden erbringen zu können.“

„Das — wäre — ja — ungeheuerlich!“ murmelte der kleine Rennreiter.

Und der alte Herr darauf mit trübem Lächeln:

„Sehen Sie, lieber Graf, genau so entsetzt war auch ich.“

„Aber es kann doch unmöglich . . .“

„Glauben Sie, daß der Herzog sich zu einer derartigen Behauptung entschlossen hätte, sofern er nicht die absolute Gewißheit hätte, für sie auch den Wahrheitsbeweis erbringen zu können?“

Erregt fuhr Axel Tramin auf.

„Weshalb aber zögerte er dann so lange — so unverantwortlich lange? Weshalb verhinderte er nicht den Pressesturm und die sensationelle Färbung, die man der ganzen Angelegenheit gab? War er sich denn nicht der Tragweite bewußt, was es heißt: einen bisher untadeligen Ehrenmann coram publico zu diffamieren und dessen Namen in den Brennpunkt eines Skandals zu zerren?“

Der Geheimrat von Weinsbach neigte den Kopf.

„Ganz recht, mein lieber junger Freund. Jedes Ihrer Worte unterschreibe ich: Weshalb das alles? Nachträglich faßt man sich an den Kopf und begreift es nicht! Nur richten Sie Ihre Vorwürfe an die falsche Adresse. Denn einzig und allein das damalige Hamburger Schiedsgericht trifft die Verantwortung — niemals aber den Herzog von Hohenangern. Denn gerade er . . .“

„Gerade er?“

Bekümmert senkte der alte Herr auf.

„Sie gehören ja mit zum Bau“. Und so überschreite ich wohl meine Befugnisse nicht, wenn ich Ihnen unter Discretion anvertraue: Das Oberste Schiedsgericht fällte den Spruch damals nur mit vier Stimmen. Einer der Herren enthielt sich des Votums. Und gerade dieser eine war der eigentlich Geschädigte — eben der Herzog, der also vom ersten Moment an die Schuld des Herrn von Yskem bezweifelte. Als er heute in zurückhaltendster Chevalereskester Form darauf hinwies, — da habe ich mich ungeachtet meiner weißen Haare vor diesem jungen Herrn geschämt. Weil er uns allen bewiesen hatte, daß er ein wahrhafter Grandseigneur der Gesinnung ist. — Und das gleiche Schamgefühl besitze ich vor Ihnen.“

„Vor — mir?“

Als der alte Herr nicht sofort antwortete, beugte sich der Rennreiter jählings über den Tisch.

„Vor — mir, Herr Geheimrat? Was habe ich mit dem Hamburger Zwischenfall zu tun? Ich war ja gar nicht zur Derbywoche drüben, sondern erfuhr alles erst nachträglich durch die Zeitungen. Also welcher Zusammenhang sollte da zwischen dem zerschnittenen Sattelsattelgurt und mir bestehen?“

„Indirekt trotzdem der engste. Denn ich weiß, daß Sie und Herrn von Yskem herzliche Freundschaft verbindet.“

Der kleine Sportsmann murmelte mit dem instinktiven Versuch einer Rettung aus fataler Gewissensnot: „Freundschaft — dieses Wort greift vielleicht schon zu weit. Wir waren beide aktiv. Gehörten zum selben

Bereich des 1. Armeekorps. Begegneten uns auch im Felde öfters. Und diese Verbindung blieb auch nach dem Kriege. Also gute Bekannte, Kameraden. Mehr wohl nicht.“

Der Geheimrat hatte sein Rotweinglas geleert und goß aus der geschliffenen Kristallkaraffe langsam nach.

„Hm“, wog er ab, „da scheinen Ihre Auffassungen allerdings nicht denen des Herrn von Yskem zu gleichen. Denn ich entsinne mich, daß ich mit ihm einmal ziemlich eingehend über Sie sprach. Zu Beginn der diesjährigen Frühjahrscampagne. Draußen in Karlshorst, als Sie gerade irgendein schweres Hürden-Jagdrennen gewonnen hatten. Herr von Yskem — wir saßen in einer Loge zusammen — freute sich darüber, als wären Sie auf einem seiner eigenen Pferde im Sattel gewesen und sprach dabei über Sie mit Worten, die in ihrer Herzlichkeit und ihrem Respekt vor Ihrem Charakter mir unbedingt die Gewißheit gaben, daß er Ihnen mehr als nur kameradschaftlich zugetan war. Solche Worte, wie er damals, findet allein echte und aufrichtige Freundschaft. — Jetzt übrigens, wo ich dieser Episode Erwähnung tue, entsinne ich mich einer ganz prägnanten Bemerkung, mit der er sozusagen sein Urteil über Sie auf eine Formel brachte. Denn er sagte: „Der kleine Axel Tramin? Vor dessen Gesinnung muß man mit der Hand respektvoll an den Mützenkamm fahren, Herr Geheimrat. Der schiert sich den Deuwel um die Meinung der großen Masse, sondern wird immer nur nach seiner eigenen Überzeugung handeln. Weil er — in höherem moralischen Sinne — was auf sich und von sich hält. Und wenn ich irgendwann irgendwie mal in Brand und Stich geriete — ich glaube, dann wäre außer meinem Freunde Hannsjochen Harwegg der Tramin wohl der einzige, zu dem ich mit meinen Sorgen und Klammern ginge. Denn auf ihn ist bedingungsloser Verlaß!“ . . . Und dazu der Ton, in dem er das sagte — also ich fand es hübsch.“

Der Rennreiter war sehr blaß geworden. Die Zigarette, die er sich eben angebrannt, schien ihm nicht zu schmecken; denn mit fast heftiger Bewegung warf er sie in die Aschenschale.

Dann strich er sich über die Stirn, als müsse er eine quälende Erinnerung verschreiben.

„Das hat er“ . . . zögernd nur lösten sich die Worte von seinen Lippen, „das hat der Yskem Ihnen tatsächlich gesagt, Herr Geheimrat?“

„Ich zitiere wörtlich. Irgendetwas scheint Sie daran zu stören?“

Axel Tramin schüttelte förmlich erschrocken den Kopf.

„Am Gotteswillen — wie verfallen Sie darauf? Stören — was sollte mich denn . . . Ach nein — es ist nur, weil . . . nämlich ich hatte positiv keine Ahnung, daß Yskems Urteil über mich so — so . . . äh, lächerlich, jetzt müssen Sie reinweg annehmen, ich sei eitel und selbstgefällig wie ein Ferkel von Backfisch, weil mich das, was Sie mir da eben erzählten — weil mich das — ich mache gar keinen Hehl daraus — immerhin ein wenig aus der Fassung brachte.“

Der Geheimrat schien das alles gar nicht gehört zu haben. Noch immer waren seine Züge bedrückt und kummervoll.

Als schloß er irgendeine stumme Gedankenkette ab, sagte er unvermittelt:

„Ja — das ist's, weshalb ich vorhin fast erschraf, als ich hereinkam und Sie plötzlich hier sitzen sah: Weil ich seit jenem Karlshorster Gespräch Sie beide gewissermaßen identifizierte und daher beinahe die Empfindung hatte, als läge der Herr von Yskem hier. Vielleicht war es mir deshalb — und gerade nach den heutigen revolutionierenden Mitteilungen des Herzogs von Hohenangern — solche Freude und Erleichterung, mich mit Ihnen über den ganzen tragischen Fall mal aussprechen zu können. Und sobald Sie Herrn von Yskem sehen — bitte, sagen Sie ihm, daß über seine Rehabilitierung niemand sich herzlicher freuen würde als gerade ich. Darf ich hoffen, lieber Graf, daß Sie mir diesen Wunsch erfüllen werden?“

„Wenn ich Gelegenheit dazu finde — selbstverständlich mit tausend Freuden, Herr Geheimrat!“ murmelte Axel von Tramin.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingsreise.

Von L. v. G.

Ein junger Mensch, den ich kannte, litt (wenn man hier von „leiden“ sprechen darf) in jedem Frühjahr an einem unwiderstehlichen Wandertrieb. Im Februar schon begann sein Sehnen nach der Ferne, im März wurde es unwiderstehlich, Schlaf und Appetit fehlten, er magerte zusehends ab, nervöse Unruhe ließ ihn zu keiner Arbeit kommen, er mußte, mußte fort, nach Süden, Westen oder Osten, gleichviel wohin, nur fort von der heimischen Scholle, hinaus in die Welt. Eine Sucht nach Freiheit und Wandern hatte ihn erfaßt, die mit Vernunftgründen nicht zu bekämpfen war. Sie bereitete ihm ernste Schwierigkeiten. Er war wirtschaftlich nicht unabhängig, nicht immer ließ es sich einrichten, daß er drei oder vier Wochen gutwillig aus dem Beruf wegbleiben konnte. Aber obwohl er sah, daß ihm berufliche Schwierigkeiten und Schäden erwachsen würden, obwohl er wußte, daß sie ihm bei einer Reise einige Monate später erspart blieben, konnte er nicht warten. Mehrmals warf er alles über den Haufen, was er sich aufgebaut hatte, zog mit wenig Geld, aber offenbar unendlichem Behagen in die vorfrühlingsgrüne Welt, und konnte sich im voraus so wenig um die Folgen seines triebhaften Tuns sorgen, wie ein Liebender, der alles hinwirft, um zu der erreichbaren Geliebten zu eilen. Auch als er älter wurde, verlor sich diese Wanderlust des Frühlings nicht, nur konnte er infolge geänderter wirtschaftlicher Verhältnisse jetzt seinem Frühlings-Wanderdrang ungestrakt nachkommen. In den anderen Zeiten des Jahres verspürte er nichts von einem so überwältigendem Drang, wenngleich er jederzeit gern reiste. Es gibt zahlreiche Menschen, die im Frühling ähnliche Empfindungen durchzumachen haben. Nicht bei allen ist der Drang so unwiderstehlich, nur bei wenigen führt er zu Konflikten. Das Begehren wird dem Verstand in der Regel untergeordnet. Wo aber Wunsch und Wille nach einer Frühlingsreise durchführbar sind, da stellt sich dieselbe tiefe innerliche Befriedigung ein, wie bei jeder Gewährung eines triebhaften Gefühls.

Was ist die Ursache des Dranges, im Frühling die Ferne aufzusuchen? Die auffallendste Änderung und die hier vielleicht einflussreichste ist das Wachsen des Lichtes, das Längerwerden des Tages. Auch wer im Getriebe und in der Hast der Stadt es verläßt, auf die Vorgänge in der Natur zu achten, wird unwillkürlich auf diesen großen Unterschied gegenüber den Wintermonaten aufmerksam. Schon ehe der Schnee schwindet, ehe sich die Knospen der Bäume und Sträucher zeigen, ehe die Sonne frühlingshaft wärmt und farbige Blüten erstehen läßt, ist es das Wachsen des Tages, das ahnungsvoll in unserem Innern auf die großen, kommenden Veränderungen hinweist. Eichendorff, der von allen Dichtern den Wandertrieb im Frühling am stärksten befehlen haben mag, faßt seinen Entschluß zur Wanderung schon vor dem machtvollen Entstehen des Frühlingszaubers:

„Noch schien der Lenz nicht gekommen,
Es lag noch so stumm die Welt,
Da hab' den Stab ich genommen,
Zu pilgern ins weite Feld.“

Alles wird infolge seelischer Umdeutung dem Disponierten zum Hinweis auf kommende Frühjahrsherrlichkeiten und Wanderfreuden. Der Eichendorffsche Laugentag verstand im Herbst und Winter den betrübten Gesang der Goldammer am Fenster immer: „Bauer miß' mich, Bauer miß' mich!“ — aber als der Frühling nahte, da hörte er sie stolz vom Baume rufen: „Bauer, behalt deinen Dienst!“ Der Lodruf, den seine eigene Stimmung erst in die Vogelsstimme hineingedacht hatte, gab ihm den entscheidenden Anstoß zum Reisen. Die Freude des Menschen am Licht, an Farbe und Blüte, hat vielfach die Schritte der Frühlingsfrage nach Süden gelenkt — der gleiche Grund, der mit die Richtung der Germanenzüge in den Zeiten der Völkerwanderungen bestimmte. Die Sehnsucht der nördlichen Völker nach dem Licht, das ihnen viele Monate des Jahres nur unvollkommen scheint, äußert sich zuweilen in aufrüttelnder Form. In einer der nördlichsten Städte Deutschlands, in Königsberg, ist es Sitte, daß die Nacht vom letzten April zum ersten Mai zu einer Festnacht der Lichterwartung gemacht wird. Große Teile der Bevölkerung ziehen die ganze Nacht durch die Straßen und Anlagen der Stadt, und punkt Mitternacht ertönt von allen Stimmen voller Jubel und Freude das Lied: „Der Mai ist gekommen!“ Der stadtgebundene Mensch gibt auf diese Weise seiner Hoffnung auf das viele Licht des Frühlings Ausdruck.

Mancher freilich, der seine Frühlingsreise mit freudigster Erwartung antrat, erlebte gewisse Enttäuschungen in dem, was er auf der Fahrt erlebte. Dem vorübergehenden Aufblühen einer Hochstimmung folgten unerwartete Depressionszustände. Das hängt nicht selten mit einer ungeeigneten Wahl des Reisezeits zusammen. Es gibt nervöse Menschen,

die zur Erholung immer neue Landschaften, starke Eindrücke, rasch wechselnde Stimmungsuntergründe brauchen. Andere Menschen dagegen werden durch die Anstrengungen einer langen Reise mit darauffolgendem nur kurzem Aufenthalt an einem Ort, durch die Besonderheiten eines ungewohnten Klimas und durch die zu schroffe Änderung der allgemeinen Lebensgewohnheiten in fremdem Land körperlich und seelisch zu stark in Anspruch genommen. Die Folgen sind nicht nur Heimweh — ein Gefühl, das gerade auch bei solchen Menschen stark auftritt, die sich aufs heftigste in die Ferne sehnten, — sondern auch körperlich und nervöse Unstimmigkeiten und Bedrückungen; sie können den ganzen Erholungswert einer Reise in Frage stellen. Für solche Menschen ist es weit besser, nicht so weit zu fahren, nicht allzu fremde Eindrücke aufzusuchen, sich nicht von den heimischen Gewohnheiten zu entfernen. Auch so läßt sich der Drang nach einer Frühlingsreise befriedigen, und vermeidbare Enttäuschungen können dabei erspart bleiben. Für den Gesunden und Unbedrückten ist es immer schön und festlich, eine Reise zu beginnen. Es taucht jenes verschollene Gefühl freudiger Erwartung und geheimnisvoller Spannung auf, das Kinder vor dem geschlossenen Theatervorhang empfinden. Aber im Frühling ist dieses Sehnen nach Neuem und Neuartigem besonders stark. Wohl dem, der es stillen kann, und für den Eichendorffs Frühlingslied gesungen wurde:

„Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man sehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wäldern,
Nun geht das Wandern an!“

Welt u. Wissen

Was fliegt noch über den Ozean? Nur Wenige wissen, daß die „Bremen“-Flieger den Ruhm, den Ozean von Ost nach West überquert zu haben, mit drei Möwen teilen müssen. Am 30. Juni 1924 beringte man an der schottischen Küste einige Dreizehnmöwen. Eine davon wurde 1925 auf Labrador abgeschossen. Zwei ebenfalls beringte deutsche Lachmöwen flogen auch über den Ozean und wurden am Golf von Mexiko gesehen. Das dürfte aber ziemlich seltene Ausnahmen sein. Dagegen konnte schon öfters festgestellt werden, daß gewisse Möwenarten den Flug von West nach Ost unternehmen haben. So bestätigen auch die Beobachtungen des Vogelzuges die Erfahrung, daß die Überquerung von West nach Ost leichter ist als umgekehrt, da über dem Atlantik fast ständig Westwinde vorherrschen. Auf dem Berliner Vogelmarkt wurde einmal eine von Amerika herübergeflogene Wanderdrossel feilgeboten. Natürlich handelt es sich dabei nicht um planmäßige Vogelzüge, da ja der Flug in dieser Richtung keinen Klimawechsel bringen würde. Solche zu uns verschlagenen Vögel sind vielmehr Irrgäste, die durch Sturm oder Nebel von ihrer richtigen Bahn abgetrieben worden sind. Sind es Wasservögel, so ist der Atlantikflug nicht so schlimm, wie es zunächst scheinen möchte. Alle Möwenarten haben nämlich die Fähigkeit, sich bei einigermaßen ruhigem Wasser schwimmend auszuruhen und etwas Nahrung aufzunehmen. Ebenso bieten die Überseedampfer Ausruhepunkte. Oft umkreisen ganze Scharen das Schiff und lassen sich auf ihm nieder. Haben sie frische Kräfte gesammelt, so fliegen sie wieder auf, auch wenn kein Land in Sicht ist. Es sind aber nicht nur Wasservögel bei uns gesehen worden. Gelegentlich wurden auch amerikanische Eisvögel und Rohrdomäne beobachtet. Hierbei wird von den Vogelforschern allgemein angenommen, daß es sich nicht um einen Flug über das Wasser handelt, sondern daß diese Vögel auf dem Landweg zu uns kamen. Sie überquerten die schmale Beringstraße und zogen dann durch Sibirien, immer nach Westen fliegend, weiter bis nach Nordeuropa. Allgemein geht in unseren Tagen durch das ganze Menschengeschlecht und Tierreich ein starker Zug nach Westen, nach Amerika, und Dr. A. Florke glaubt in seinem Buche „Vögel auf Reisen“, daß man dies vielleicht mit der Erdrotation in Verbindung bringen könne.

Scherz und Spott

Unter Eheleuten. „Wage nicht, im nächsten Monat zu mir noch einmal zu sprechen!“ ruft die Frau wütend. — „Glaubst du, daß du dann mit allem zu Ende bist, was du zu Hause hast?“ erwidert er bescheiden.

Ein auter Mensch. „Du bist doch heute so vorsichtig, wenn du einen Fußgänger auf der Straße siehst?“ bemerkte der Begleiter bei der Autofahrt. — „Ja“, erwidert der Fahrer, „ich habe einen ganz neuen Wagen, und da möchte ich nicht gleich ein paar Kraker am Schutblech bekommen.“



Ein Fernheizungsprojekt im Eismeer.

Ein Riesenprojekt für die Insel Island. — Das größte Fernheizungsnetz der Erde. — Die Blumeninsel in der arktischen Zone. — Das zukünftige Königreich Thule.

Von Hanns Wagner (Leipzig).

Es ist vielleicht noch allgemein in Erinnerung, daß nach den Beobachtungen amerikanischer Wissenschaftler die zunehmende Geschwindigkeit des Golfstromes um etwa ein Fünftel der bisher bekannten nicht unbeträchtliche Auswirkungen auf die klimatischen Verhältnisse haben sollte. Man war nämlich der Meinung, daß durch den erweiterten Aktionsradius des Golfstromes das mitteleuropäische Klimatropischen Charakter annehmen würde, während die skandinavischen Länder durchweg das immerhin akzeptable mitteleuropäische Klima erhalten sollte. Theoretisch sind nach den vorhandenen Unterlagen diese Behauptungen der Wissenschaft kaum zu widerlegen. Aber in der Berechnung liegt der große und für die in Frage kommenden Wissenschaftler unversehliche Fehler, daß man den immer mehr in Erscheinung tretenden Sonnenscheiden nicht genügend Beachtung schenkte. Es ist erwiesen, daß die Sonnenscheiden phänomenale Auswirkungen auf die Atmosphäre haben, die sich zum Beispiel auf unserem Planeten durch Erd- und Seebeben besonders bemerkbar machen. Also, die erhöhte Tätigkeit des Golfstromes dürfte praktischerweise das gesamte europäische Klima in keiner Hinsicht günstiger beeinflussen. Dennoch ist die klimatische Verwandlung in begrenztem Umfang mit Hilfe der heutigen Technik durchaus möglich!

Die dänische Insel Island soll Fernheizung bekommen! Das ist nun keine Phantasie à la Jules Verne, sondern tatsächlich ein ernstes Projekt, dem man größte Beachtung schenken sollte.

Island gehört bekanntlich zu Dänemark, obwohl diese Insel geographisch eher zu Amerika zu rechnen wäre. Unmittelbar an der arktischen Zone gelegen, ist sie bekannt durch ihr vulkanisches Gelände, zählt man doch auf diesem verhältnismäßig kleinen Gebiet nicht weniger als 29 Vulkane, von denen heute noch sieben in Tätigkeit sind. Mit der Tätigkeit der Vulkane hängen auch letzten Endes die warmen Quellen auf Island zusammen, die sehr oft eine Temperatur von über 100 Grad Celsius aufzuweisen haben. Die vorhandene Erdwärme vermochte bisher allein nichts an dem für uns Europäer unwirtlichen Klima zu ändern. Während der Winter einigermaßen erträglich ist, gestaltet sich der Sommer recht kühl. Natürlich ist unter derartigen Bedingungen von einer Flora keine Rede. Vom Wetter und von den vulkanischen Einflüssen zernagte Felsengebirge machen auf uns einen trostlosen Eindruck. Wenn auch Island das Paradies der Geologen genannt wird, so ist es doch in Wahrheit ein Land des Grauens und des Todes. Die auf dieser großen Insel lebenden 100 000 Menschen führten bisher ein recht bemitleidenswertes Dasein. Nach dem vorliegenden dänischen Projekt dürfte es allerdings in der Zukunft anders werden.

Dem Gedanken, eine rund 105 000 Quadratkilometer große Fläche mit einem Fernheizungsnetz auszustatten, liegt die begreifliche Idee zugrunde, die durch das heiße Wasser der etwa 100 Quellen vorhandenen vulkanischen Kräfte nicht ungenutzt zu lassen. Daß ein solches Projekt tatsächlich ausführbar ist und auch praktischen Nutzen bringen kann, ist ja in Italien bereits bewiesen worden. Auf Island will man nun das heiße Wasser der Geysir abfangen und nach der Hauptstadt Reykjavik leiten. Das Wasser ist trotz der langen Leitung noch immer heiß genug, um sämtliche Häuser in Reykjavik zu heizen. Mit der Ausführung dieses Planes wäre schon sehr viel gewonnen und trotz lokaler Bedeutung eine große technische Leistung vollbracht. Doch damit will man sich noch nicht einmal zufrieden geben. Nach dieser ersten Baustappe will man sogar weitere Flächengebiete mit Riesentreibhäusern ausstatten, die ebenfalls durch die Durchleitung des heißen Quellwassers geheizt und dauernd auf eine bestimmte Temperatur gebracht werden sollen. Somit soll die Möglichkeit geschaffen werden, bisher unbekannte Anpflanzungen vorzunehmen. Gelingt dieses Vorhaben, so würde somit das größte Fernheizungsnetz der Erde geschaffen sein. Die Natur hätte sich dann durch die Technik selbst überwunden und wir könnten das noch immer Unfassliche erleben,

daß am Rande der arktischen Zone eine Blumeninsel entsteht, die den Paradiesen des Mittelmeeres um nichts nachsteht. Darüber hinaus aber müßte die Ausnutzung dieses genialen Werkes auch besondere Bedeutung für die europäische Versorgung mit Gemüse gewinnen. Wer weiß schließlich denn schon heute, welche anderen ungeahnten Möglichkeiten dann noch erstehen werden. Die Sage erzählt uns immer wieder von der Insel und dem Königreich Thule, das irgendwo im Atlantik sich befinden soll. Heute ist ja nichts mehr ausgeschlossen und durchaus denkbar wäre die Schaffung eines neuen reichen Staates durch die Leistungen der Technik.

So unglaublich man vielleicht auch noch diesem dänischen Projekt gegenüber stehen mag, technische Schwierigkeiten bestehen auch hier nicht in dem Umfang, daß der großzügige Plan zu einer lächerlichen Illusion werden könnte. Eine andere Sache wäre allerdings noch die, wie weit Dänemark dazu in der Lage sein wird, die Finanzierung dieses Planes sicherzustellen! Für diesen kleinen Staat ist es schließlich doch unwahrscheinlich, ein solches Riesenprojekt ohne die weitgehendste Unterstützung zur Ausführung zu bringen. Vielleicht aber nimmt sich das reiche Dollarkontinent dieser Sache an, so daß die Verwandlung der ewigen Eisgebiete in geeignete Triften für die kommende Generation zur Tatsache wird.

Bedeutende technische Neuerungen.

Der ultraviolette Kronleuchter. — Das elektrische Handtuch. — Zimmerkühlung in heißen Sommermonaten.

Es ist die schönste Aufgabe der Technik, der Förderung der menschlichen Gesundheit zu dienen. Kaum hat die Wissenschaft festgestellt, daß unsere gewöhnlichen Fenster Scheiben für die ultravioletten Strahlen der Sonne nicht durchlässig sind, als sich die Technik auch schon mit Erfolg damit befaßte, Fensterglas zu schaffen, das den eben genannten Mangel nicht aufweist. Es wurden sogar bereits großartige Versuche an Volksschulen mit Ultraviolettglas gemacht, die ergaben, daß diese Art Fensterscheiben auf die Entwicklung der Schulkinder den günstigsten Einfluß hatten. Sie nahmen an Gewicht zu und ihr Hämoglobin Gehalt stieg merklich. Nun ist man dazu übergegangen, auch elektrische Birnen herzustellen, die aus ultraviolett durchlässigem Glas bestehen. Eine deutsche Firma befaßt sich damit. Auf diese Weise kann man gesundheitspendende Kronleuchter in jedem Zimmer anbringen und, während man um den Tisch sitzt und Zeitung liest oder Karten spielt, setzt man sich der gesundheitsfördernden Einwirkung der ultravioletten Strahlen aus. Große Bedeutung kann diese Erfindung für Krankenhäuser und für die Erholungsheime der Lungenerkrankten erhalten, da die Liegehallen am Abend auf diese Weise mit Lampen erleuchtet werden können, die die gesundheitspendenden Strahlen von sich geben. Bei schlechtem und sonnenarmem Wetter, das ja auch, wie wir aus Thomas Manns „Zauberberg“ wissen, in den berühmtesten Lungenheilstätten recht häufig ist, ist auf diese Weise ein bequemer und unauffälliger Ersatz der Höhen Sonne gegeben. — Von weniger eindringlicher Bedeutung, aber dafür von allgemeinem Interesse, ist eine Erfindung, mit Hilfe von elektrischer Kraft Hände und Gesicht zu trocknen. Die Siemens-Schuckertwerke haben ein elektrisches Handtuch geschaffen, das allerdings nicht die Form dieses nützlichen Wäschestüdes hat, sondern eine kleine Maschine darstellt, die bei einem Hebeldruck warme Luft von sich gibt. Es ist also ein Heißluftapparat, der durch seine einfache Bauart die allgemeine Verwendung in Gasthäusern, Schulen usw. ermöglicht, und dadurch die Ansteckungsgefahr beseitigt, die durch die Benutzung eines Handtuches von vielen Menschen gegeben ist. Da die kostspielige Wäsche fortfällt, so ist auch der Apparat für den Hausgebrauch zu empfehlen. — Für die kommenden heißen Tage wird eine Erfindung Bedeutung erlangen, die dazu geeignet ist, die Wohnräume stets kühl zu halten, ohne daß eine besondere Kühlvorrichtung in dem Zimmer angebracht ist. In den Palästen der reichen Amerikaner sind solche Vorkehrungen üblich, aber bei uns muß man sich mit einem kleinen Apparat begnügen, der mit Wasserdruck für wenige Pfennige in Tätigkeit gesetzt wird und stets kühle Luft den Zimmern zuführt. Da der Apparat das deutsche Reichspatent erhalten hat, so bietet er die Gewähr, daß er auch die Versprechungen erfüllt, die man bei dem Erwerb der Kältemaschine macht.